

Danziger Dampfboot.

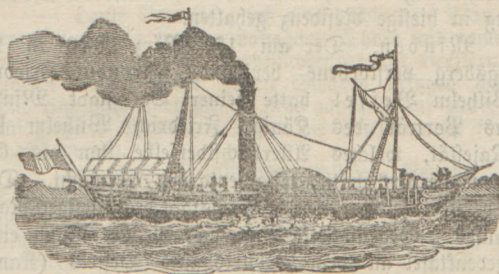
N^o. 162.

1862.

Dienstag, den 15. Juli.

32ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vortheilsgasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Inserate, pro Petit-Spaltzeile 9 Pfg. werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: A. Kretzschmar's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bür.
In Breslau: Louis Stangen.
In Leipzig: Heinrich Gubner, Buchhändler.
In Hamburg-Altona, Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen des „Danziger Dampfboots“.

Warschau, 13. Juli.

Die Gemahlin des Großfürsten Constantin ist heute um 9 Uhr Morgens glücklich von einem Prinzen entbunden worden, der in der Laufe den Namen Waclaw erhalten hat. Zur Feier dieses Ereignisses werden Abends alle Regierungsgebäude illuminirt werden. Hinsichtlich der Privathäuser bleibt die Illumination in das Belieben der Bewohner gestellt. — Die Großfürstin Alexandra Josephowna, geb. 8. Juli 1830, ist eine Tochter des Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg und vermählt seit dem 11. September 1848. Der neugeborene Prinz ist das sechste Kind dieser Ehe.)

Wien, Montag 14. Juli.

In der heutigen Sitzung des Herrenhauses erwiderte Reichberg auf die desfallsige Interpellation: Die Regierung sei gleich anfänglich überzeugt gewesen, daß sie sich dem französisch-preussischen Handelsvertrage gegenüber nicht bloß verneinend oder zuwartend verhalten dürfe. Sie sei bemüht gewesen, für eine deutsch-österreichische Zolleinigung den Boden zu bereiten. Die Ueberzeugung industrieller Kreise und ein gesteigertes Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit hätten die Ansicht herbeigeführt, daß Oesterreich mit dem Anerbieten hervortreten dürfe, auf Grund voller gegenseitiger Freiheit des Verkehrs und Handels, vorbehaltlich der Maßregeln wegen verschiedener innerer Besteuerungen schon jetzt den Bund beider Körper zu vollziehen. Der Vorschlag, hierüber Verhandlungen einzuleiten, sei bereits an die betheiligten Regierungen abgegangen.

Paris, Montag 14. Juli.

Die „Patrie“ will wissen, daß eine Zusammenkunft des Kaisers Napoleon, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu Anfang des Monats September stattfinden werde.

Die „Presse“ theilt mit, daß ein außerordentlicher Gesandter Serbiens in Paris eingetroffen sei.

New-York, 1. Juli.

Es herrscht hier große Besorgniß wegen der Nachrichten über Mac Clellan. Man glaubt, es sei eine neue Schlacht vor Richmond geliefert worden. Lincoln hat eine neue Aushebung von 300,000 Mann angeordnet. Der Angriff auf Charleston ist für diesen Sommer ausgegeben. Das Bombardement von Vicksburg (in Mississippi) hat seinen Anfang genommen. Das Haus der Repräsentanten hat den Entwurf des Tarifs angenommen.

Zur Militärfrage. III.

Wir haben in unserm vorigen Artikel nachzuweisen gesucht, wie schon die bloße Rücksicht auf die Gerechtigkeit, einen Theil der durch die neue Organisation eingeführten Aenderungen als unabweislich herausstellt, und wie die einfache Rückkehr zu dem alten System, bei dem durch die ungleiche Belastung betroffenen Theil der Bevölkerung die heftigste Unzufriedenheit hervorgerufen würde. Wir wenden uns heute nach einer anderen Seite hin, von wo man die stärksten und auch am meisten begründeten Angriffe gegen die Vorlagen der Regierung erhoben hat; wir wollen uns nämlich der nationalökonomischen Betrachtung der Frage unterziehen. Am stärksten hat man dieselbe in der Rheinprovinz erzieht und ist dort so weit gegangen, in Folge der vollständigen Durchfüh-

rung der Maßregel den Ruin des materiellen Wohlstandes des Landes vorherzusagen. Diese Ansicht verdient gewiß die eingehendste Berücksichtigung, und wenn sie sich als wirklich begründet zeigen sollte, müßten am Ende auch alle andern sonst noch so berechtigten Gründe dagegen zum Schweigen kommen. Es wird dabei nicht nur der unmittelbare finanzielle Aufwand, der dem Lande zur Last fällt und ebenfalls noch zu tragen wäre, in Anschlag gebracht, sondern vor allem auch der Verlust an Arbeitskraft, der durch die wirkliche Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht sämtliche Zweige der bürgerlichen Erwerbsfähigkeit treffen würde. Will man diesen Einwand bis zu seiner Konsequenz verfolgen, so wäre er gegen das Prinzip der preussischen Verfassung überhaupt gerichtet, und müßte zur Einführung eines stehenden Berufsheeres führen, das dann freilich die übrige Bevölkerung ungestört ihren Beschäftigungen könnte nachgehen lassen. Die Neigung dazu scheint uns auch in der Rheinprovinz ziemlich stark verbreitet und wagt sich nur noch nicht recht an die Öffentlichkeit; natürlich könnte Preußen ein solches Heer nie in der Stärke halten, wie es die Aufrechterhaltung seiner Stellung in Deutschland und Europa erforderte; für diese scheint aber dort auch bei keiner der verschiedenen Parteien ein rechter Sinn vorhanden, die clericale und die demokratische Partei, die, wie sie sich dort ausgebildet, wesentlich von der in den alten Provinzen verschieden, verhalten sich entschieden feindselig dagegen, die constitutionelle ziemlich gleichgültig, wie es in ihrem Hauptorgane der „Rheinischen Zeitung“ oft auf recht widerliche Weise zu Tage tritt. Eine übertriebene einseitige Hingabe an die rein materiellen Interessen kommt dort immer entschiedener zur Herrschaft. Wozu braucht man denn einer Großmacht anzugehören; das erfordert ja nur unnütze Opfer an Geld und Zeit? Man blicke doch nur nach dem kleinen Belgien, wie blühen dort Handel und Industrie, Kunst und Gewerbe; das habe aber auch nicht seine besten Kräfte auf Aufrechterhaltung einer kostbaren und unproductiven Heeresmacht aufzuwenden. Selbst wenn man sich nur auf den Standpunkt der materiellen Interessen stellen will, so ist doch diese Betrachtungsweise eine äußerst kurzfristige. Bezahlt nicht der Kaufmann, jeder Eigenthümer, um sich den Besitz seiner Güter zu garantiren, eine Versicherungsprämie, und ist es nicht natürlich, daß diese mit der Unsicherheit der Zustände, mit der Zunahme der Gefahren im Steigen begriffen; wird er diese darum, weil sie nicht Güter unmittelbar hervorbringt, für sich unproductiv bezeichnen können, wenn ihm doch nur dadurch die Sicherheit der erworbenen, die Lust und Gelegenheit neue zu schaffen, gewährt wird. Wir sehen daher auch immer die reichsten und thätigsten Völker, so lange noch ein politischer Sinn in ihnen lebendig und sie sich nicht dem bequemen Genuß des Erworbenen hingeben, am eifrigsten bedacht, ihre Vertheidigungsmittel zu stärken. Welche Opfer bringt England in der Gegenwart dafür, und doch ist seine Existenz lange nicht in dem Maße bedroht, wie die Preußens, selbst das kleine unkriegerische Belgien schreckt nicht zurück, die für Antwerpen Befestigung geforderten Summen zu bewilligen. Trägt es darum die sicheren Garantien seiner Existenz in sich selber? Bei dem heutigen Zustande Europa's zweifeln wir daran und die ängstliche Unruhe, mit der man überall König Leopold's Krankheit verfolgt, ist ein deutliches Symptom, daß dieser Zweifel vielfach getheilt wird. Englands eifersüchtige Sorge und das Vorhandensein

der preussischen Kriegsmacht bieten für seine Aufrechterhaltung stärkere Bürgschaften als die eigne Vertheidigungskraft. Dächte man Preußens Militärmacht in Norddeutschland einmal weg, seine Stellung ganz herabgebracht, ein Zustand, wie er ja dagewesen, und welche von allen diesen kleinen Mächten hätte dann noch die Garantie einer unabhängigen Existenz? Je größer die Entwicklung erwerbender Thätigkeit, je reicher der gesammelte Besitz, desto lockender nur die Beute. Das sollte vor allen die Rheinprovinz bedenken; dann wird sie den Anschluß an Preußens Geschicke nicht als gleichgültigen Zufall oder beliebige Wahl erkennen, sondern als eine glückliche Nothwendigkeit, für die es auch große Opfer zu bringen der Mühe verlohnt. Diese aber gerade für sie zu erleichtern, bietet die neue Organisation viel mehr Gelegenheit, als das alte System.

Nachschau.

Berlin, 14. Juli.

— Die erste gemeinsame Vorberathung der Fortschrittspartei und des linken Centrums über die Militärfrage fand am letzten Donnerstag im Mörscher Saale statt. Schulze (Delitzsch), Waldeck, v. Hoverbeck und v. d. Leeden erörterten ihre bereits mitgetheilten Resolutionen in ausführlicher Rede. v. Bockum-Dolffs stellte einen Antrag, welcher, wie er selbst hervorhob, nur in einem Punkte von der von Schulze-Delitzsch beantragten Resolution sich wesentlich unterschied, darin nämlich, daß er nicht ganz bis auf den Etat von 1859 zurückgehen wolle. Der Antrag lautet wörtlich folgendermaßen:

„In Erwägung: daß, wenn Art. 34 der Verfassung: „Alle Preußen sind wehrpflichtig“ eine Bedeutung haben soll, die Diensttauglichen auch soweit, als die Kräfte des Staates solches gestatten, wehrfähig gemacht,

daß folglich, statt wie früher 40,000 Rekruten, fortan mindestens 63,000 jährlich eingestellt, daß folglich die Bewilligungen für das Kriegsbeere in einem dem entsprechenden Maße erhöht werden müssen, daß jedoch der jetzt einistweilen zur Ausführung gebrachte Reorganisationsplan des Heeres mit dem Gesetze vom 3. Sept. 1814 unvereinbar erscheint, einigt sich die Conferenz der Fractionen der deutschen Fortschrittspartei und des linken Centrums dahin:

A. Das Militär-Budget in das Ordinarium, wie solches bis zum Jahre 1859 bestanden, und das durch die Reorganisation der Armee entstandene Extraordinarium zu zerlegen;

B. bei dem ersten die erforderlich erscheinenden Ermäßigungen eintreten zu lassen und im letzten nur so viel zu bewilligen, als die Mehrinstellung von 23,000 Rekruten dann erforderlich macht, wenn

1) die vom 20. bis 25. Lebensjahre dauernde Verpflichtung zum Dienste im stehenden Heere

a. für die Infanterie durch eine zweijährige Präsenz bei den Fahnen und eine dreijährige Reservezeit,

b. für die übrigen Waffengattungen aber durch eine bis zu drei Jahren dauernde Präsenz bei den Truppendeilen und eine zweijährige Reservezeit erfüllt, überdies aber

2) die Landwehr I. Aufgebots bis zum Erscheinen eines neuen Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste und zwar:

a. die Landwehr-Infanterie, Artillerie, Pioniere und Jäger in ihrem gesetzlich getregelten Verhältnisse belassen,

b. die Landwehr-Cavallerie aber insoweit beibehalten, und bezüglich wiederhergestellt wird, als der Pferdebestand in den einzelnen Provinzen solches gestattet.“

Im weiteren Verlauf motivirte Waldeck seinen Antrag in einer ausführlichen Rede. Stavenhagen vertheidigt seinen abweichenden Standpunkt: das Haus

möge sich hüten, einen Vorwand zu der Anklage einer Ueberschreitung seiner Befugnisse zu geben; die innere Organisation des Heeres sei Sache der kgl. Prerogative, der Standpunkt des Hauses ein rein finanzieller, wofür es nicht zu einer Mitwirkung zur Umgestaltung der Dienstverpflichtung des Einzelnen aufgefordert werde. Man müsse die Präsenz um 40,000 Mann vermindern und hierdurch, durch Ersparnisse in den höheren Chargen und durch Verminderung der Subalternoffiziere eine Herabsetzung des Etats um etwa 4 Mill. Thaler herbeiführen.

— Zur Lage der Subalternbeamten. Dem Abgeordnetenhaus, wie einzelnen Abgeordneten gehen Petitionen von Postbeamten um Verbesserung ihrer Lage anonym zu. Eine Petition von schlesischen Landbriefträgern schließt mit den Worten: „Ein hohes Haus wolle schließlich entschuldigen, daß der Bericht ohne Unterschriften ist. Da ausdrücklich von einem Beamten bemerkt wurde, daß wir unsere Kündigung gewiß zu erwarten hätten, wenn wir uns an eine Behörde wendeten, welche mit der Behörde in Opposition stände, so schicken wir Ihnen diesen Bericht, ohne unterschrieben zu haben, um das kummervolle Brod nicht noch zu verlieren.“

— Die Mitglieder der persischen Gesandtschaft erfreuten, wie man der „Elf. Z.“ meldet, sich von Seiten des Hofes, des Militärs und des diplomatischen Corps mannigfacher Aufmerksamkeiten, welche sie mit einer Gewandtheit und Sicherheit entgegennahmen, wie man sie von den fernern asiatischen Gästen kaum erwartet hätte. Der Gesandte selbst und einige Herren seines Gefolges weilen schon seit länger als drei Jahren in Europa und sind auf den glatten Parquets der Pariser Hofsalons fast heimisch geworden. Er und die Mehrzahl seiner Begleiter sind Offiziere des persischen Heeres, das, nach den Uniformen zu urtheilen, vollständig auf europäischem Fuße organisiert sein muß. Der Schnitt der reich mit Gold gestickten Waffenröcke, der Beinkleider zc. gleicht durchaus demjenigen der russischen oder der preussischen Armee, und fast das einzige specifisch Nationale in der Tracht der persischen Gäste sind ihre hohen zugespitzten Kopfbedeckungen von dunkelrother Farbe, die, gleich dem türkischen Fetz, niemals abgelegt zu werden pflegen. Hassan-Ali-Khan ist ein stattlicher, auffallend hübscher Mann von etwa 45 Jahren; auch unter seinen Offizieren sind viele schöne, ansprechende Erscheinungen, aus deren dunkelbraunen Augen Lebhaftigkeit und Intelligenz leuchten, während der olivenfarbige Teint die asiatische Abstammung unverkennbar verräth.

Halle, 12. Juli. Während ich Ihnen schreibe, herrscht in der Stadt die größte Aufregung, veranlaßt durch einen in großartigem Maßstabe ausgeführten Straßenkampf zwischen Studenten und einer aufgeregten Menge aus den niedrigsten Klassen der Bevölkerung. Die Veranlassung ist folgende: Nach bekannter Sitte haben die Studenten beim Rectoratswechsel das Recht, durch einzelne Vertreter der verschiedenen Corporationen, die sogenannten Mandarinschüßer, welche in phantastischem Aufzuge, mit großen Schleppläbeln umherziehen, die Zeiten des mittelalterlichen Studententhums auf ein paar Stunden zu erneuern. Diese Aufzüge veranlassen gewöhnlich kleine Ruhestörungen, die aber sehr ernsten Character annehmen. Einige angetrunkene Studenten hatten Streit mit einem von ihnen aufgehaltenen Fuhrmann bekommen; es wurde dabei einer derselben mit einem Peitschenstiele über das Gesicht gehauen. Darauf zogen die Studenten ihre Säbel und verwundeten das Pferd, nach Mittheilungen auch den Fuhrmann. Mehrere Bummler waren bei dieser Scene zugegen und theilhaftig dabei, so daß in Folge dessen ein ziemlich heftiger Kampf entstand, der immer größere Dimensionen annahm und sich auf verschiedene Gegenden der Stadt verbreitete. Die Studenten wurden meist völlig unschuldigerweise, einige allerdings auch auf grobe Insulten hin, überall verfolgt und aufs Gröbste mißhandelt. Verwundungen sind sehr zahlreich vorgekommen, nicht wenige auch, wie wir selbst sahen, sehr gefährlich. Ob das Gerücht, welches von mehreren Todten spricht, sich bewahrheitet, müssen wir abwarten.

Breslau, 11. Juli. Am gestrigen Tage ist bei der Commandantur in Schweidnitz die Nachricht eingegangen, daß Se. Majestät der König mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 7. Juni c. zu befehlen geruht hat, daß Schweidnitz aufgehört Festung zu sein. Es bleibt jedoch ein Platz von fortificatorischer Wichtigkeit. Es werden daher auch die jetzt vorhandenen Werke der innern Ceceinte keinesfalls geschleift, ebenso verbleibt wahrscheinlich das Artillerie-Depot hier. Dagegen kommt die bisher in Schweidnitz garnisonirende Festungs-Compagnie der Garde-

Artillerie-Brigade zum 1. Oktober nach Spandau. Die weiteren Bestimmungen über die Ausführung der allerhöchsten Cabinetsordre seitens des Kriegsministeriums fehlen noch.

Kassel, 11. Juli. Den hiesigen Schützen ist heute die lang versagte Erlaubniß zur Bildung eines Schützenvereins ertheilt worden. Die Freude der Schützen, in Frankfurt als Corporation auftreten zu können, ist allgemein.

Darmstadt. Die hohen Neuvermählten, der Prinz Ludwig von Hessen und die Prinzessin Alice von Großbritannien und Irland, haben am 12. d. M. Nachmittags um halb 5 Uhr Ihren feierlichen Einzug in hiesige Residenz gehalten.

Minden. Der am 17. März 1846 in Königsberg verstorbene berühmte Astronom Friedrich Wilhelm Bessel hatte seiner Vaterstadt Minden das Porträt des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, welches Allerhöchstselbe ihm als Geschenk verehrt hatte, testamentarisch vermacht. Dasselbe ziert seitdem den Sitzungssaal des hiesigen Rathhauses. Gegenwärtig wird hier die Errichtung einer Gedenktafel an dem Geburtshause Bessels (Kampstraße 703.) beabsichtigt, durch welche das Andenken an den großen Gelehrten, welcher daselbst am 22. Juli 1784 das Licht der Welt erblickte, lebendig erhalten werden soll.

Frankfurt a. M., 9. Juli. In höchst eigenthümlicher Weise wird der Besuch des deutschen Schützenfestes durch die tiroler Schützen in einer Ansprache eingeleitet, welche der zweite Schützenmeister in Innsbruck, ein kaiserlicher Beamter von nicht untergeordneter Stellung, am 1. d. M. daselbst an die nach Frankfurt gehenden Schützen richtete. Die Ansprache lautete nach dem „Nürnb. Anz.“: „Die Schützen Tirols haben in Frankfurt beieinander zu bleiben und sich nicht unter die anderen Schützen zu mischen. Es besteht eine Commission, welche Jeden genau beachtet und sein Benehmen überwacht. Der Tiroler hat sich um nichts als das Schießen zu kümmern. Die Politik geht ihn nichts an; nie aber darf er vergessen, daß er vor Allem Oesterreicher ist. Es ist zwar von Seite des Comités die „geeignete“ Vorsorge getroffen, daß alle „ungeeigneten“ Toaste auf fremde Fürsten weggelassen; allein, wie Zeitungen gemeldet haben, wird auch der „Coburger“ nach Frankfurt kommen. Es wird kaum zu vermeiden sein, daß die National-Vereinler trotz alledem einen Toast auf ihn ausbringen. Den tiroler Schützen, der bei einer solchen Gelegenheit sein Glas erhebt, würde ich niederschließen (!), wenn es in meiner Macht liegt (!).“

— Gestern ist das Trinkhorn, welches der „Nationalverein“ als Ehrengabe zum Deutschen Schützenfeste bestimmt hat, von Berlin angekommen. Es ist ein Meisterstück der Eiselkunst und aus der Werkstätte der Hofgoldschmiede des Königs von Preußen, der Hrn. Sy und Wagner in Berlin, hervorgegangen. Den Fuß bildet eine mächtige deutsche Eiche, in deren Schatten Kaiser Friedrich I., der Rothbart, verzaubert schläft; in den Nesten der Eiche kränzen die Raben. Dem Kaiser nahen, um ihn zu wecken, ein Schütze und Turner, beide in Ordnonanztracht. Die abgestumpften Nester der Eiche sind benützt, das Horn festzuhalten. Auf dem vorderen Medaillon steht die Widmung des Nationalvereins; auf dem an der rechten Seite ist die Wartburg, auf dem an der linken ein Bild der Beste Koburg, auf dem hinten endlich die Paulskirche. Die Gravirung dieser Bilder ist so künstlerisch, daß man sie für Photographien zu halten versucht wird. Auf dem Deckel steht eine Statuette der Germania im vollen Krönungsornate, in der Linken den Reichsschild haltend, in der Rechten das Schwert als wie zum Angriffe gezückt. Sehr geschmackvoll ist das Metall behandelt; die den untern Theil des Fußes und Hornes zierenden Ornamente sind frei gearbeitet, erhaben aufgelegt und von reicher Vergoldung. Der Körper des Hornes ist von polirtem Silber; die übrigen Theile sind matt gehalten. Die sämtlichen Figuren sind von lichtgrau oxydirtem Silber. Das Trinkhorn repräsentirt einen Werth von 550 Thlr.

Wien, 9. Juli. Die Regierung schenkt gegenwärtig den Bewegungen der italienischen Actionspartei wieder eine große Aufmerksamkeit. Man hält sich für überzeugt, daß von dieser Seite etwas im Werke ist, nur weiß man nicht, welches das unmittelbare Ziel ist, wohin die Garibaldischen Freischaren dirigirt werden sollen. — Die Verhandlungen, welche unter den Auspicien der europäischen Consulate zwischen Serbien und der Pforte gepflogen werden, sollen bis jetzt kein befriedigendes Ergebnis geliefert haben und dürften binnen Kurzem abgebrochen werden, um später in Konstantinopel im Wege der euro-

päischen Gesandten-Conferenz wieder aufgenommen zu werden. Die serbische Regierung hat zwar ihre ursprünglichen Forderungen etwas herabgestimmt, besteht aber noch immer auf solche Concessionen, welche, wenn sie von der Pforte bewilligt würden, nothwendigerweise die Mobilisirung der auf das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Serbien und der Pforte Bezug habenden Bestimmungen des pariser Friedenstractates zur Folge haben würden. — Der frühere Fürst von Serbien, Alexander Karagorgiewich, hat sich nach Konstantinopel begeben, um möglicherweise aus der gegenwärtigen Lage einen Nutzen zu ziehen. Seine Bemühungen dürften jedoch kaum einen günstigen Erfolg haben.

— Man braucht nicht gerade in die Reichsraths- und Cabinetsmysterien eingeweiht zu sein, um sich sagen zu können, daß die Interpellationen über den Eintritt Oesterreichs in den Zollverein, mit welchen gestern Herrenhaus und Abgeordnetenhaus hervortraten, bestellte Arbeit waren. Es war bereits bekannt, daß die Regierung sich bereit machte, sobald die Gefahr des Zustandekommens des preussisch-französischen Handels-Vertrages dringender werde, mit der Ankündigung, daß sie sich zum Eintritt in den Zollverein melde, ihren höchsten Trumpf auszuspielen. In diesem Sinne war schon die offenkundig inspirirte von dem „Verein der österreichischen Industriellen“ dem Ministerium des auswärtigen überreichte Denkschrift zugespitzt; in diesem Sinne unterhandelte man schon seit Anfang der vorigen Woche mit Rechts und mit Links, mit Oesterreich und Polen, um eine Rundgebung auch im Reichsrath zu provociren, welche durch ihre Spontanität sowohl als durch ihre Massenhaftigkeit zu imponiren, geeignet sei, und die gestrige Sitzung hat bewiesen, daß diese Unterhandlung Erfolg gehabt. Nur freilich dürfte das Uebermaß des Eifers schaden, denn am Ende muß es doch die harmlosesten Gemüther stutzig machen, wenn sie die Herren Abgeordneten, welche der Frage, um die es sich handelt, der sehr großen Mehrzahl nach völlig fremd sind, ohne daß man auch nur versucht hätte, sich vorher über die Bedürfnisse der einheimischen Industrie zu informiren, ohne Weiteres die Nothwendigkeit des Eintritts in den Zollverein selbst mit „namhaften Opfern“ als ihre „Anschauung“ proclamiren hören. So läuft denn diese ganze imponirende Demonstration augenscheinlich darauf hinaus, irgend einem neuen und kühnen Schachzug auf dem Brettle der diplomatischen Verhandlungen, den die Regierung entweder schon gethan hat oder zu thun Willens ist, als Pivot oder als Reserve zu dienen.

Turin, 8. Juli. Garibaldi befindet sich noch in Sicilien und scheint seinen Plan, nach Neapel zu kommen, aufgegeben zu haben. Mehrere seiner alten Waffengefährten sind auf seinen Wunsch ebenfalls nach Sicilien gereist. Eine der letzten Reden des Generals läßt allerdings fast glauben, daß er kriegerische Pläne im Sinne hat. Obwohl er in derselben das Programm „Italien und Victor Emanuel“ wieder voranstellt, drückt er sich in sehr scharfen Worten über die Verzögerung der Lösung der römischen und venetianischen Frage aus, und am Schlusse fügt er hinzu: „Obwohl schon in einem vorgerückten Alter stehend, hoffe ich doch auch noch zur Befreiung anderer unterdrückter Völker beitragen zu können.“ — Man hat die auf Sicilien stehenden Truppen um einige Bataillone Infanterie verstärkt.

Paris, 10. Juli. Die Auvergne ist überglücklich, den Herrscher Frankreichs bei sich zu sehen. Graf Morny, so wie die Maires von Rom und Clermont haben es ihm bezeugt und der „Moniteur“ druckt heute alle die Begrüßungsreden ab, welche in jenen beiden Städten den Majestäten vorgetragen worden sind. Der Maire von Clermont hob hervor, daß seit 1566 kein Monarch Frankreichs diese Stadt besucht habe; damals sei es Karl IX. gewesen, aber „dieser Herrscher war es, der die Bartholomäusnacht anordnete, und Sie, Sire, haben von Neuem die Freiheit des Kultus verkündet und die Grundzüge von 1789 an die Spitze der Verfassung gestellt.“ Der Bischof von Clermont aber betonte die gesonderten Pflichten des Christen gegen den Kaiser und gegen Gott: mit unwandelbarer Hingebung müsse man für den durch die italienische Revolution schwergeprüften Statthalter Christi, andererseits aber auch „für den mächtigen Herrscher beten, dessen tapfere Soldaten fortfahren, die Rechte des heiligen Stuhles zu schützen.“ Graf Morny an der Spitze des Generalraths des Puy de Dome-Departements versicherte dem Kaiser, daß er nicht bloß als geliebter und geachteter, sondern als vergötteter Souverain erscheine; denn hier „ist die napoleonische Gemüthung nicht eine Stimmung, sondern ein Gottesdienst; der politische

Glaube hat hier fast den Charakter des Aberglaubens; seit 25 Jahren bin ich oft Zeuge dieser legendenhaften Anbetung gewesen. Die unterirdischen Höhlen der Auvergne, welche in gallischer Zeit wohl dazu gebient, den Widerstand gegen den römischen Cäsar zu organisiren, schützen seit 50 Jahren den Fanatismus für den Cäsar der Neuzeit; denn unter allen Regierungen hat sich das Volk darin versammelt und in geheimnißvoller Weise den Jahrestag des heiligen Napoleon gefeiert, ohne zu glauben, daß dieser Heros sterblich sei.“ Jetzt mische sich politische Religion und Dankbarkeit gegen den Erwählten der Nation in Eins, und Angesichts dieser freudetrunkenen Menge müßten die eiteln Demonstrationen der feindlichen Parteien in Nichts verschwinden. Dieser Rede antwortete der Kaiser laut „Moniteur“, „er wisse längst, wie stark er auf die Liebe und Ergebenheit des Volkes der Auvergne zählen könne, er möchte gern Jedem seinen Dank bezeigen können und werde es dadurch thun, daß er sich ohne Aufhören mit den Interessen Aller beschäftige“. Dann fügte er noch hinzu: „Zum Andenken an diesen Tag und als Beweis seiner Sympathie wolle er den Generalraths-Präsidenten, der seit zwanzig Jahren das Land vertreten und sich so muthig der großen That des 2. December angeschlossen, auch seit acht Jahren dem gesetzgebenden Körper präsidirt habe, einen Beweis seiner Achtung und Freundschaft geben und verleihe daher demselben den Herzogs-Titel“.

London, 9. Juli. In der heutigen Mittags-Sitzung des Unterhauses wurde die dritte Lesung der Bill, welche den Geistlichen der Staatskirche gestattet, ohne wie jetzt dadurch straffällig zu werden, aus der Kirche auszutreten, mit 98 gegen 88 Stimmen verworfen, obgleich der Minister des Innern sich zu Gunsten derselben aussprach. Die Bill, welche die feste Anstellung katholischer Priester in den Gefängnissen bezweckt, wurde gleichfalls verworfen.

Das Neuter'sche Bureau meldet aus New-York: „Es heißt, General Benham werde vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Präsident Lincoln hat dem Senate einen von dem amerikanischen Gesandten abgeschlossenen Vertrag zugesandt, kraft dessen Mexico die Summe von 11,000,000 Dollars vorgefertigt werden soll. In New-Orleans nahm ein unionistischer Militärarzt, Namens Biddle, einen Sklaven als Diener an. Der Herr des Sklaven setzte sich wieder in Besitz desselben und ward deshalb zu zährigem Gefängniß verurtheilt.“

Neuestes Telegramm.

New-York, Donnerstag, den 3. Juli.

Angelommen in Danzig den 15. Juli, Nachm. 2 U. 39 M. Mehrere Schlachten werden von Richmond gemeldet. Die Bundesarmee ist nach viertägigem Kampfe mit großem Verluste geschlagen.

Locales und Provinziales.

Danzig, den 15. Juli.

— Se. Kgl. Hoh. der Kronprinz von Preußen wird bei seinem Eintreffen hier selbst am 17. d. M. nur den Hrn. Reg.-Präsidenten, Hrn. Polizeipräsidenten, Hrn. Kommandanten und Hrn. Oberbürgermeister empfangen.

— Morgen trifft der Staats- und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten von München hier ein und wird 2 Tage in unserer Stadt verweilen.

— Der Geh. Finanzrath Senntrop, Kommissarius des Königl. Finanzministeriums, kommt morgen in Steuer-Angelegenheiten auf mehrere Tage hier an.

— Hr. General-Arzt Dr. Steinberg ist gegenwärtig hier, um die Krankenstationen der Marine zu inspiziren.

— Die Nr. 27 der „Gartenlaube“ bringt den Schluß des Romans: „Der Untergang der Amazone“. Wie wir voraussehen, ist nichts Neues weiter darin enthalten, als was sich nach dem Anfang vorher wissen ließ. Wir erfahren, daß Morton mit seinem Blat Hawk „eines Morgens 6 Uhr“ (das Datum ist wieder nicht angegeben) mit dessen Bugspriet die Amazone gerade in der Mitte faßte, ihr „Rückgrat brach“, sie in zwei Theile trennte und sie so natürlich mit allem, was darauf lebte, in den Grund schickte. Aber Morton, der ausführende Held des Verbrechens, muß doch auch ein Motiv zu seiner höllischen That haben! Die nackte Bestechung wäre nicht romantisch genug. Also hier das Motiv: er hatte in der deutschen Flotte gedient; diese kam bekanntlich (Preußen trug daran die geringste Schuld!) unter den Hammer. Morton wurde also entlassen und ging nach England. Seine Frau ließ er in „einer Weseftadt“ (wieder kein Name genannt!) zurück. Sie war schwanger. „Auf einen Befehl aus Berlin“ drang die Polizei bei ihr ein und suchte nach Papieren, fand aber nichts. Die Frau hielt in Folge hiervon eine verfrühte Niederkunft und starb. Da schwur Morton, sich an Preußen zu rächen, und nun, in Vernichtung der Amazone, war die Gelegenheit zur Rache da. Sehr romantisch, das ist wahr, aber weiter auch nichts. Preußen besitzt selbst keine Stadt an der Wejer und hat also auch nach keiner Weseftadt hin „Befehle“ zu erteilen. Uebrigens, wenn es auch kaum der Mühe werth ist, so wird es doch zur Beruhigung der Schwachen und Leichtgläubigen von Wichtigkeit sein, wenn

die Regierung diesen Anhalt erfazte, um amtlich zu konstatiren, ob jemals wegen einer Hausfuchung bei einem ehemaligen Offizier der deutschen Flotte die Behörde einer Weseftadt von Berlin aus requirirt worden ist. — In einer Note zum Schluß dieses sowie recht hübsch und interessant erzählten Romans fahrt übrigens doch die Redaktion das Bedürfnis, zu erklären: „daß sie selber nicht wisse, wie weit die Darstellung ein Werk der Phantasie ist.“

— Gestern hat das hiesige Gericht über den Prozeß des Kaufmann Wischke gegen den Danziger Magistrat in Vorbautensachen erkannt. Wir verweisen auf den ausführlichen Bericht in unserer nächsten Nummer.

— Der ehemalige Gastwirth Schwichtenberg, welcher vor längerer Zeit verschwunden war, ist gestern in dem äußeren Festungsgraben am Olivaer Thore gefunden worden.

— Heute Vormittag sah eine hochbetagte Frau auf einem Pflaster unterm Langgarter Thore und bemerkte leider zu spät, daß ein vorbeifahrender mit Brettern beladener Wagen ihren Füßen Schaden bringen würde. Daß eine Rad quetschte die Zehe ganz ab und unter den unsäglichsten Schmerzen mußte die Verstümmelte fortgeschafft werden.

— Bei dem Chauffeebau zwischen Neugut und Schöneck hat man unter dem gewachsenen Boden mehrere menschliche Gerippe in sitzender Stellung gefunden. Eins derselben hatte eine Schnur abgedrehter, grob durchlöcherter Bernstein-Korallen um den Hals. Bei der Aufdeckung und Abnahme ist die Schnur gerissen und sind die Korallen leider zerstreut worden, nur acht derselben sind gerettet worden, und sollen dieselben Hrn. Freitag zur Aufbewahrung im Franziskanerkloster übergeben werden.

Königsberg, 15. Juli. Am Sonntag Morgen um 7 Uhr sammelten sich die sämtlichen Turner, circa 500, auf Königsgarten und setzten sich der Zug von dort, vom schönsten Wetter begünstigt und von zwei Musikcorps geleitet, durch die bereits früher bekannt gemachten Straßen, deren Häuser stellenweise mit Laub und Fahnen verziert waren, nach Aweiden in Bewegung. — Die Ausschmückung der Straßen mag indessen wohl den Erwartungen der Turner nicht entsprochen haben. — Der Zug war in 30 Riegen getheilt, die durch denselben vorgetragene bekränzte Tafeln bezeichnet wurden. Hierzu traten noch 3 Schulriegen, die am Zuge nicht Theil nahmen, so daß das Turnen in 33 Riegen stattfand. Die Leistungen der Turner in den verschiedenen Übungszweigen waren vollständig zufriedenstellend und erregten theilweise die Bewunderung der Zuschauer. Der mit Fahnen und Girlanden reich verzierte Turnplatz bot in seiner Belebung ein recht angenehmes Bild, namentlich machte die unter einer Eiche erbaute und mit sämtlichen im Zuge gewesenen Fahnen decorirte Tribüne einen hübschen Eindruck. Zur Unterhaltung wurde von 2 Kapellen abwechselnd concertirt und trugen dazwischen die Sänger des hiesigen Vereins vierstimmige Lieder vor.

— Gestern Montag Morgen 7 Uhr fuhren die zum Provinzialturnfest versammelten Turner auf zwei Dampfbothen unter Musik und Gesang nach Pillau ab.

— Wie früher schon mitgetheilt, hat der Oberpräsident der Provinz Preußen in Uebereinstimmung mit den 4 königl. Regierungen in Ost- und Westpreußen eine Petition der Volksschullehrer der Provinz um Zusammenlegung der bestehenden vier Lehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungskassen in eine Provinzialkasse abschlägig beschieden. Der Königsberger Lehrerverein, welcher am Sonnabend hier eine seiner Sitzungen hielt, hat nun den Beschluß gefaßt, in einer neuen Petition an die kgl. Regierung zu Königsberg in der qu. Angelegenheit im Interesse der Lehrer des diesseitigen Bezirkes vorzugehen und dieselben zum Anschluß an die Petition aufzufordern. Es ist zu erwarten, daß man auch in den anderen Regierungsbezirken ähnliche Schritte thun werde.

— In Angelegenheit der Untersuchungssache, welche über die von dem Buchhalter Petter gegen die alte Zuckerraffinerie geübten schmällichen Verunreinigungen zur Ermittlung der Mitschuldigen geführt wird, befinden sich Kaufmann Scheffer und der Commis W. noch in der Untersuchungssache, gegen den Letztern sind nur Verunreinigungen geringerer Art vorliegend, von ihm auch bereits zugestanden. Petter, dessen Leiche wie wir mittheilten, auf den Antrag eines Arztes einer Lebensversicherung-Gesellschaft secirt wurde, soll nach dem Befunde den Critikungstod im Wasser gestorben sein, doch hat man auch Gift bei ihm gefunden, welches noch nicht gegen das Leben gewirkt hatte.

Zinten. Auf die in der letzten hier abgehaltenen Versammlung der Gesellschaft praktischer Landwirthe ist von dem Vorsitzenden angeregter Frage, ob es nicht zweckmäßig sei, sich dem Ernte-Wetter-Verein, der sich in Gütrow in Mecklenburg gebildet hat, anzuschließen, resp. einen besonderen Verein für diese Gegend zu constituiren, wurde von der Versammlung beschlossen, mit genanntem Verein in Verbindung zu treten, um die nöthigen speziellen Ermittlungen zu machen. Zweck des Vereins ist nämlich, den Mitgliedern desselben rechtzeitig von den Umwandlungen des Wetters Kunde zu geben, um sie dadurch vor, mitunter großen Verlusten zu bewahren, und wird daher beabsichtigt, warnende Benachrichtigungen vom Naben des Regenwetters aus Bordeaux, Nantes, Falmouth und einer oberrheinischen Stadt auf telegraphischem Wege während der Erntezeit kommen zu lassen.

Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung vom 14. Juli cr.

Präsident: Hr. Appellat. - Ger. - Rath Rauchfuß; Staats-Anwalt: Hr. v. Strombeck; Verteidiger: Hr. Affessor Lübbecke.

In Gedichten und Romanen ist vielfach das erschreckliche Schicksal einer Kindesmörderin geschildert worden. Selbst von Schiller's Genius besitzen wir ein

Gedicht, das uns mit glühenden Farben dasselbe malt. Immer aber und selbst bei den meisterhaftesten Schilderungen des Schicksals einer Kindesmörderin bleibt in unsern Gefühlen ein Kampf zwischen Mitleid und Abscheu, und das ist sehr erklärlich. Denn die Kindesmörderin entweicht das tiefste Heiligthum in der Brust eines Weibes, durch ihre frevelhafte That setzt sie sich weit unter das mordgierige Thier, das seine Jungen gegen die Verfolgungen der Menschen mit der bewundernswürdigsten Klugheit und Liebe schützt und lieber sein eigenes Leben, als seine junge Brut preisgibt. Wiederum aber müssen wir uns auch sagen, wie gewaltig muß der Sturm der Schmerzen und Leiden sein, welcher die vom Schöpfer mit ewiger Weisheit so tief in das weibliche Herz gepflanzten Muttergefühle aus ihren Wurzeln zu reißen vermag! — Es ist immer ein Theil der großen Tragödie der Menschheit, der in einer Kindesmörderin personificirt erscheint; doch es ist eben nur ein Theil, der, abgeschnitten von seinem Ganzen, uns wie ein dunkles Räthsel entgegen tritt und zwar ein weites Feld für psychologische Untersuchung bietet; aber im Uebrigen zu den niederschlagendsten Erscheinungen gehört. Das bestätigte uns auch die gestrige öffentliche Schwurgerichts-Verhandlung, die einen vermuteten Kindesmord zum Gegenstande hatte. Die Angeklagte war ein Mädchen von 20 Jahren, Namens Caroline Kerin aus Pommaler Gesträuch, einem kleinen Orte bei Mariensee im Carthauer Kreise. Die Anklage lautete dahin, daß die Caroline Kerin am 12. März d. J. ihr uneheliches Kind in oder nach der Geburt getödtet habe. Die Angeklagte erklärte sich für unschuldig, indem sie behauptete, daß das Kind todt zur Welt gekommen sei. Von dem Herrn Präsidenten aufgefordert, die Vorgänge näher mitzutheilen, welche die Veranlassung zu der gegen sie erhobenen Anklage gegeben, erzählte sie, daß sie im vorigen Jahre zu Dhra gebient. Hier habe sie die Bekanntschaft eines Brenners gemacht, der sich gegenwärtig in Pr. Stargard befinde. Derselbe habe ihr die Ehe verprochen und das Verhältnis zwischen ihm und ihr sei in Folge dessen ein intimes geworden; sie sei dann in andere Umstände gekommen und habe das ihrer Mutter mitgetheilt. Diese habe gesagt, daß sie sich mit ihrem Bräutigam verheirathen möge. Derselbe sei ein ordentlicher Mensch. — Nun habe sie ihren Dienst verlassen und sich zu ihrer Mutter in Pommaler Gesträuch begeben, um ihre Niederkunft abzuwarten. — Am 1. März d. J. aber sei die Mutter gestorben, wodurch sie in große Verlegenheit gerathen. Denn dieselbe habe nur Kartoffeln hinterlassen und zwar in einer so geringen Quantität, daß sie mit ihrer taubstummen Schwester kaum 14 Tage davon hätte leben können. — Sie sei nun darauf bedacht gewesen, wieder in einen Dienst zu gehen. Die Frau Schwälbe zu Pommaler Gesträuch, an welche sie sich dieserhalb gewandt, habe sich bereit erklärt, ihr einen Dienst zu verschaffen, und zugleich gesagt, daß eine Stelle in Stadtgebiet am besten für sie sein würde. Denn hätte sie hier nur 14 Tage gedient, so sei sie aller Sorge wegen der Niederkunft entbunden. Man müsse sie nämlich dann kostenfrei in's städtische Lazareth nehmen. Diese Mittheilung habe sie sehr beruhigt. Leider nur habe diese Beruhigung nicht lange gedauert. Denn als sie am 10. März ihrer taubstummen sehr jähzornigen Schwester das Kopfhaar habe abschneiden wollen, um es zu verkaufen, habe ihr diese mehrere heftige Schläge versetzt, so daß sie sofort Schmerzen im Leibe gefühlt. Diese Schmerzen hätten noch am 12. März angehalten. Während sie am Vormittag in der Stube auf der Bank gesessen, hätten dieselben plötzlich einen sehr hohen Grad von Heftigkeit erreicht; sie habe auch im Unterleibe einen heftigen Blutandrang gefühlt und einen Blutsturz befürchtet, wobei sie geglaubt, ihre seit Monaten verloren gegangene Regel käme wieder. Sie habe dann eine Schüssel herbei geholt, um das Blut aufzufangen, und in diese sei das Kind aus dem Mutterleibe unermüthet hinein gefallen. Sie habe es aber mit keinem Blick angesehen; wie in Blindheit habe sie die Schüssel mit dem Kinde genommen und sie unter das Bett gestellt. Darauf habe sie draußen unter dem Fenster ein Loch gegraben und in dieses das todtte Kind, welches sie in einem Eimer aus der Stube geholt, hinein gelegt. Drei Stunden nach der Geburt sei sie zur Frau Schwälbe gegangen, um ihr zu sagen, daß sie den Dienst, welchen ihr dieselbe verschafft, sogleich antreten wolle. Die Frau Schwälbe sei hierüber erfreut gewesen und habe ihr Mehl und Milch gegeben. Dann sei sie nach Hause gegangen und habe sich davon etwas gefoch, um sich zu stärken. Nachdem sie geessen und sich in's Bett gelegt, sei die Schulz an das Fenster gekommen, habe an dasselbe geklopft, ihren Namen gerufen und gefragt, wo denn ihr Kind sei. Sie habe geantwortet, sie bewahre es sich in der Erde unter dem Fenster auf. Dann sei sie vor die Thür gegangen und habe gesehen, daß die Leute das Kind schon ausgegraben; es sei darauf in ihre Stube gebracht worden und ihre taubstumme Schwester habe es abgewaschen. — Sie, die Angekl., habe sich vor dem todtten Kinde geschämt; es sei ihr zu unerwartet gekommen, deshalb allein habe sie es verscharrt. Es sei aber keinesweges ihre Absicht gewesen, es in der Erde unter dem Fenster liegen zu lassen; sie habe es vielmehr nach einigen Tagen wieder herausnehmen und den Leuten im Hause den Vorfall mittheilen wollen. Man sei ihr nur zuvorgekommen. Hierauf begann das Zeugenverhör. Die vorgeladenen und erschienenen Zeugen waren: 1) Hr. Kreisphysikus Dr. Wolff, der die Leiche des Kindes secirt hat. 2) Die taubstumme Schwester der Angeklagten. 3) Hr. Lehrer Knaust von hier; als Dolmetscher der Taubstummen- (Finger-) Sprache, 4) Frau Dommaschke aus Pommaler Gesträuch, 5) Frau Schwälbe 6) Frau Heyde, beide gleichfalls dabei. Ein alter Bauer, Namens Domaschke, der Schwiegervater der Frau Domaschke, führte die Taubstumme. Als diese in den Gerichtssaal trat und die Schwester auf der Anklagebank saß, fing sie an zu weinen. Die Angeklagte weinte gleichfalls. — Zuerst wurde die Dommaschke, eine Frau von

21 Jahren, vernommen. Dieselbe sagte aus: Am 12. März d. S. kam die taubstumme Schwester der Angeklagten, mit welcher ich in einem Hause wohnte, zu mir und suchte mich durch ihre Gebärden sprache begreiflich zu machen, daß sie für ihre Schwester einen Spaten von mir leihen wollte; ich wies sie ab. Da kam bald die Angeklagte selber und quälte mich so lange, bis ich ihr den Spaten lieh; ich hatte keine Ahnung davon, daß sie mit demselben ihr Kind begraben wollte; sie hatte mir zwar vor 3 Wochen mitgeteilt, daß sie sich in andern Umständen befinde, sie hatte mir aber auch zugleich gesagt, daß sie noch 3 Monate bis zur Niederkunft hätte. Am Nachmittag desselben Tages hat mein Schwiegervater, der die Verscharrung unter dem Fenster entdeckte, das Kind wieder ausgegraben. Es befand sich an demselben noch die Nachgeburt. Man legte es auf ein Brett und trug es in die Stube, wo es die Stumme abgewaschen hat. Die Angeklagte behauptete, das Kind sei todt zur Welt gekommen, die Stumme aber suchte durch Gebärden zu verrathen, ihre Schwester habe dem Kinde etwas in den Hals gesteckt und es erstickt. Die Angeklagte entgegnete hierbei, daß ihre Schwester bei der Geburt des Kindes gar nicht in der Stube gewesen sei. Die Dommaschke blieb jedoch bei ihrer Aussage stehen und behauptete, daß die Taubstumme auch in der Voruntersuchung zu Carthaus dasselbe durch ihre Zeichensprache angedeutet habe. — Es folgt hierauf die Vernehmung der Frau Schwalbe. Dieselbe sagt aus, sie habe der Angeklagten im März d. S. bei Herrn Schulz in Scharfenort einen Dienst verschafft, obwohl es ihr vorgekommen, daß es mit ihr nicht ganz richtig gewesen. Sie habe sie deshalb auch zur Rede gestellt. Die Angeklagte aber habe geantwortet, sie sei rein, und ihretwegen brauche sie die Zeugin, nichts zu fürchten. Darauf sei sie, die Zeugin, denn auch mit der Angekl. nach Scharfenort gegangen, um sie Herrn Schulz vorzustellen. Fast zwei Meilen weit seien sie durch den Wald gegangen und sie habe derselben in der Einsamkeit des Waldes in's Gewissen zu reden und sie zum Geständniß zu ermahnen gesucht. Die ganze Sache, habe sie ihr gesagt, sei ja mit 14 Tagen abgemacht, wenn sie in's Lazareth ginge. Dann könne sie wieder dienen und Brod für sich und ihr Kind erwerben. Die Angeklagte habe aber fortwährend ihren Zustand hartnäckig verläugnet. Fünf Tage darauf, am 12. März, Vormittags um 9 Uhr sei sie zu ihr gekommen und habe gesagt, sie wüßte in einigen Tagen ihren Dienst bei Herrn Schulz anzutreten. Es sei ihr sehr wohl zu Muthe. Das habe ihr, der Zeugin, doch nicht so geschienen; denn die Angekl. habe eine braun gelbe Farbe im Gesicht gehabt und den Eindruck großer Angereiztheit gemacht. Sie habe ihr deshalb auch Mehl und Milch gegeben und ihr gerathen, sich davon etwas zur Stärkung zu kochen. Die Angekl. habe diese Gaben sehr dankbar angenommen und sich entfernt. Sie, die Zeugin, aber habe sich gesagt, die sieht jetzt ganz schlank aus und macht den Leuten die Augen zu. — Hierauf folgte die Vernehmung der Frau Heyde. Diese bekundete, daß sie gesehen, wie die stumme Schwester der Angeklagten durch allerhand Zeichen deutlich zu machen gesucht, daß dieselbe ihr Kind erstickt habe. — Nunmehr giebt Herr Kreisphysikus Dr. Wolff sein Gutachten ab. Vor allen Dingen, sagte er, sei das Kind ein reifes und lebensfähiges gewesen. Denn das Gewicht der Leiche habe 5 Pfund 4 Loth betragen; auch hätten die Dimensionen sämtliche Körpertheile der Reife entsprochen. Ferner seien die Nägel hornartig gewesen und die Länge der Haare habe $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll betragen. Bei der festgestellten Reife handele es sich um die Frage, ob aber auch das Kind wirklich gelebt. Auch diese Frage müsse bejaht werden. Denn die Lunge des Kindes habe, in Stücke zerschnitten, im Wasser geschwommen, was das sicherste Zeichen für ein vorhanden gewesenes Leben sei. Nunmehr entsehe die Frage, auf welche Weise der Tod des Kindes herbeigeführt worden. Die Antwort auf diese laute: „Durch Erstickung.“ Diese sei durch das dünne dunkle Blut erwiesen gewesen. — Der Erstickungstod erfolge aber nicht einzig und allein durch die Luftentziehung; er könne auch dadurch entstehen, daß das Blut in übermäßiger Fülle zum Herzen ströme, und dieser Erstickungstod sei bei dem Kinde allerdings möglich gewesen, indem sich noch die Verbindung des Mutterkuchens mit demselben gezeigt. Aus diesem könne nämlich eine übermäßige Fülle von Blut in den Körper des Kindes geflößt sein. Ein dem Scheine nach ungemein schlagendes Argument, welches der Herr Sachverständige früher für das im Kinde vorhandene gewesene Leben aufgestellt hatte, nahm derselbe jedoch auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschung zurück. Er hatte nämlich in dem Magen des Kindes weiße Streifen entdeckt und angenommen, daß dieselbe von dem Genuß der Milch aus der Mutterbrust entstanden. Die neueren Forschungen auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaften haben aber gezeigt, daß die vorgedundenen weißen Streifen auf andere Weise entstanden sein könnten. Der Herr Sachverständige machte hievon dem hohen Gerichtshof und den Herren Geschworenen die nöthige Mittheilung. Es liegt auf der Hand, daß durch die Zurücknahme dieses Arguments die gegen die Caroline Rexin erhobene Anklage einen bedeutenden Angriff erleiden mußte. — Hierauf wurde die taubstumme Schwester der Angekl. als Zeugin vorgeführt. Der alte Bauer Dommaschke führte sie. Herr Knaust nahm sie als Dolmetscher in Empfang, um durch die Zeichensprache ihre Wissenschaft von der ganzen Angelegenheit zu erfahren. Die stumme Unterhaltung, welche der Herr Dolmetscher mit der Zeugin begann, nahm einen äußerst lebhaften Character an und erregte die gespannteste Aufmerksamkeit aller Anwesenden in dem großen Gerichtssaal. — Nach dem Verlauf von etwa zehn Minuten theilte Hr. Knaust das Resultat seiner Unterredung mit. Die Zeugin, sagte er, habe zu verstehen gegeben, daß sie 24 Jahre alt und die leibliche Schwester der Angeklagten sei. Davon aber, daß diese ihr Kind erstickt habe, wolle sie nichts wissen. Das Kind sei bei der Geburt auf den Rücken gefallen

und habe davon mehrere Wunden erhalten. Diese Wunden würden wahrscheinlich seinen Tod herbeigeführt haben. Der Hr. Staatsanwalt beantragte hierauf, die Angeklagte aus dem Gerichtssaal zu entfernen, indem er glaubte, daß sich die Zeugin durch die Anwesenheit der Schwester einschüchtern ließe. Der hohe Gerichtshof ging auf den Antrag ein. Als die Angeklagte nun aus dem Saal entfernt war, gerieth die Taubstumme in eine fieberhafte Bewegung. Die Frau Heyde sprang hinzu, um sie zu beruhigen. Sie aber stieß diese von sich zurück und schien von keinem Menschen etwas wissen zu wollen, da die Schwester ihren Augen entrückt war. — Die hierauf von Hr. Knaust mit ihr auf's Neue angeknüpfte Unterhaltung ergab dasselbe Resultat. Im Uebrigen theilte Hr. Knaust mit, daß die Zeugin zu erkennen gegeben, daß sie die Schwester unendlich lieb habe. Den Bildungsgrad derselben bezeichnet er als einen äußerst niedrigen; er habe sie zuerst sogar für blödsinnig gehalten. Eine Erziehung habe sie nicht erhalten. Der Umstand, daß er sich dennoch mit ihr zu unterhalten vermöge, habe seinen Grund darin, daß allen Taubstummen die Fähigkeit zur Gebärden sprache in einem ungewöhnlichen Maße angeboren sei. Diese Sprache sei gleichsam ihre Natursprache. Zugleich sei ihnen eine tiefe Ehrfurcht vor Gott eigen; er habe deshalb auch die Zeugin an Gott erinnert; sie aber habe sich dadurch nicht bewegen lassen, in ihrer Aussage eine Aenderung zu machen. Auf den Antrag des Hr. Staats-Anwalt beschloß der hohe Gerichtshof, auch ihren Führer, den alten Bauer Dommaschke, als Zeugen zu vernehmen. Als derselbe den Zeugenplatz einnahm, machte die Taubstumme eine höchst bedenkliche Miene und verfolgte darauf seine Zeugenaussage mit einer so großen Ebelnähue und Aufmerksamkeit, als verstände sie jedes Wort. Als der Zeuge so weit kam, zu erzählen, daß die Taubstumme auch ihm durch Zeichen deutlich gemacht, die Schwester habe dem Kinde etwas in den Hals gesteckt, um es zu ersticken, da sprang sie plötzlich wild auf und gab ihm mit der Hand einen derben Schlag auf den Rücken, indem sie zugleich zu verstehen gab, nun möge er schweigen und nichts ausplaudern. Es war dies gleichsam ein Wink mit dem Laternenpfahl; doch er brachte Licht in die ganze Angelegenheit. Indessen erklärte der Herr Staatsanwalt darauf in seinem Plaidoyer, daß die wichtigsten Argumente der Anklage im Lauf der öffentlichen Verhandlung angegriffen worden seien, und er nunmehr eigentlich nicht erwarte, daß das Verdict der Geschworenen auf schuldig lauten würde; er könne nun freilich noch die Anklage wegen fahrlässiger Tödtung des Kindes erheben; doch auch hiervon verspreche er sich nach der Lage der Sache keinen Erfolg. So viel stehe indessen unzweifelhaft fest, daß die Angeklagte ihr Kind ohne Vorwissen der Behörde begraben, und die Strafe, welche das Gesetz in diesem Falle verlange, müsse sie treffen. Der Herr Verteidiger forderte in seinem Plaidoyer die Freisprechung seiner Clientin von der Anklage der vorläufigen Tödtung ihres Kindes. Der Herr Präsident legte darauf den Herren Geschworenen folgende zwei Fragen vor:

- 1) Ist die Angeklagte Caroline Rexin schuldig, am 12. März d. S. zu Pomlauer Gesträuch ihr uneheliches Kind in oder nach der Geburt getödtet zu haben — und zwar mit allen der Frage Legendem eunumständen?
- 2) Ist die Angeklagte Caroline Rexin schuldig, ohne Vorwissen der Behörde ihr unehelich neu geborenes Kind beerdigt zu haben?

Auf die erste Frage erfolgte von den Herren Geschworenen folgende Antwort: „Nein, sie ist nicht schuldig“; auf die zweite wurde von ihnen mit mehr als sieben Stimmen geantwortet: Ja, sie ist schuldig!

Der Herr Staatsanwalt beantragte darauf, die Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe von zwei Monaten zu verurtheilen.

Der hohe Gerichtshof schloß sich der Ausführung des Staatsanwalts an und verurtheilte die Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe von 2 Monaten.

Meteorologische Beobachtungen.

14	4	336,97	+ 14,9	DM. schwach, hell u. bew.
15	8	336,38	16,5	SW. mäßig, hell u. schön.
12		336,02	20,3	SW. mäßig, hell u. bewölkt.

Producten - Berichte.

Vörien - Verkäufe zu Danzig vom 15. Juli:
 Weizen, 150 Last, pr. 85pfd. Connoiss. fl. 555, 557½, fl. 590; blaupfl. fl. 525.
 Erbsen w., 6 Last, fl. 370, fl. 375.
 Rübsen, 3 Last, fl. (?).

Bahnpreise zu Danzig am 15. Juli:
 Weizen 132—133 pfd. fein hochbunt 100—101½ Sgr.]
 132—133. 4pfd. gutbunt 98½—99 Sgr.
 127—31pfd. bunt 90—95 Sgr.
 Roggen 122—125pfd. 59—60 Sgr.
 zum Consum 60—63 Sgr. pro 125pfd.
 Erbsen gute 60—62½ Sgr.
 Gerste 110—114pfd. gr. 42—45 Sgr.
 105—108pfd. fl. 40½—42½ Sgr.
 Hafer 67—70pfd. 27—31 Sgr.
 Rübsen bestes 118—120 Sgr.
 feuchtes 110—116 Sgr.
 Spiritus ohne Zufuhr.

Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:
 Oberst und Inspector der Gewehrfabrik Wolff aus Berlin. Dr. med. Meschade a. Schwef. Die Kaufleute Parby a. Hamburg, Schlund a. Pelpzig, Gynbey und Rosß a. London, Schürmann a. Gladbach, Voormann a. Breckenfeld und Hildebrandt a. Bordeaux.
 Hotel de Berlin:
 Lieutenant v. Winterfeld a. Berlin. Gutsbesitzer Zimdars a. Kl. Massow. Kunsthändler Leuschner aus Berlin. Die Kaufleute Korn a. Berlin und Seidel a. Barmen.

Walter's Hotel:
 Auxilier - Offizier in der Kgl. Marine Stenzel aus Breslau. Dr. med. Kuntze a. Sobbowitz. Die Rittergutsbesitzer v. Klinggräff n. Gem. a. Paletschken und v. Klinggräff n. Gem. a. Marienwerder. Gutsbesitzer Häbichmann a. Neuenburg. Pfarrer Pawlowski und Caplan Schneider a. Pestlin. Die Gutspächter Kaufmann a. Dobieslawitz und Neumann a. Topolla. Die Kaufl. Weinberg u. Hirschberg aus Berlin und Genste a. Neuenburg.

Schmelzer's Hotel:
 Rittergutsbesitzer Hüsenett a. Jasenitz. Administrator Henckberg a. Falkenberg. Die Kaufleute Grübner, Vesser und Frankenthal a. Berlin u. Steinig a. Graudenz.
Hotel de Thorn:
 Die Gutsbesitzer Feldt n. Gem. u. Schwägerin aus Ponczynk, Schulz n. Gem. a. Kl. Teichholz, Tieg nebst Fam. a. Dambigen und Zimdars a. Grebnerfeld. Die Kaufleute Schaperl a. Brody, Wohl a. Elbing, Köbler a. Bittau, Rudolph a. Breslau, Restner a. Glogau u. Reiche a. Berlin.

Victoria-Theater.
 Mittwoch, den 16. Juli. (2. Abonnement No. 11.)
 Auf vielfaches Verlangen:
Der Störenfried.
 Original-Lustspiel in 4 Aufzügen von A. Benedir.
 Donnerstag, den 17. Juli. (Extra-Abonnement No. 2.)
 Zweite Gastrolle des Königl. Hof-Schauspielers Herrn **Hendrichs.**
Der Schabernack.
 Possenspiel in einem Akt, nach einem älteren Stoffe von H..... und A. Hennberg.
 (Schabernack: Herr Hendrichs.)
 Vorber:
Der Ehrgeiz in der Küche.
 Posse in einem Aufzuge nach Scribe u. Mazares.

Weiss Garten a. Olivaerthor.
 Mittwoch, den 16. Juli
Großes Extra-Concert
 zum Besten des evangelischen Kirchenbaues in Louisenfelde,
 ausgeführt von der verstärkten Kapelle des 3. Ostpr. Grenad.-Regts. No. 4.
 Anfang 6 Uhr. Entrée 2½ Sgr. ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen.
H. Buchholz.

Neues Schützen-Haus.
 Donnerstag, den 17. Juli 1862
 Auf vielseitiges Verlangen:
Benefiz und Abschieds-Vorstellung für Frl. Alice u. Catharine Stafford aus London.
 Unter Mitwirkung der Kapelle des 3. Ostpr. Grenadier-Regiments No. 4, unter Leitung des Musikmeisters Herrn Buchholz.
 Während der letzten Pause wird jedem der geehrten Anwesenden zum Abschiede ein **Erinnerungszeichen** an die **Geschwister Stafford** überreicht werden.
 Zu dieser unserer Benefiz - Vorstellung laden ergebenst ein **Miss Alice u. Catharina.**

Fremdenführer, — Pläne, — Karten und Ansichten von Danzig und dessen Umgegend, sind vorräthig, Jopengasse 19 bei L. G. Homann.

Bei Constant n Ziemssen, Buch- und Musikhandlung, Langgasse No. 55
 ist zu haben:
Die Stärkung der Nerven
 als Kräftigung des Geistes und zur Hebung vieler körperlicher Leiden des Menschen.
Ein Rathgeber für Nervenleidende
 und Alle, welche geistig frisch und körperlich gesund bleiben wollen, von Dr. A. Koch.
 6. Auflage. Preis br. 7½ Ngr.
 Die wohlthätigste Schrift für alle an Nervenübem Leiden; sie allein hat sich vor allen andern ähnlichen Erscheinungen als wirklich hilfreich bewährt und zeigt den einzig möglichen Weg zur sichern Genesung und Hebung dieser furchtbaren Leiden.
 ca. 100 Hammel u. ca. 100 Mutter-schafe sind zu verkaufen beim Gutsbesitzer **Leop. Schultz, Gr. Bartel, pr. Frankensfelde bei Pr. Stargardt.**